

Ein Begriff, der die Texte des heutigen Sonntags verbindet, ist der große Begriff der Freiheit. Wie wir es in der Lesung von Josua hörten, kommt Israels Befreiung mit dem ersten Osterfest im Gelobten Land in die Endphase; der jüngere Sohn im Evangelium sucht seine Freiheit in der weiten Welt und findet sie schließlich woanders. Paulus schließlich fasst die letzte Befreiung des Menschen in dem Begriff der Versöhnung mit Gott und spricht von „neuer Schöpfung“. Kein Zweifel: Es bleibt für uns ein unaufhörlicher Denk- und Lebensweg, die biblische Art der Freiheit zu verstehen und uns ihr anzunähern. Wir wollen es anhand der Texte einmal versuchen.

- I. Die Szene bei Gilgal, von der in der ersten Lesung die Rede ist, ist ein Höhepunkt in der Geschichte Israels.

Nach dem Zug durch die Wüste ist das Volk Gottes an der Grenze zum verheißenen Land angekommen. Das Wunder am Schilfmeer wiederholt sich ein zweites Mal, sodass die Israeliten durch den Jordan in das Land einziehen können. Und jetzt erklärt Gott dem Josua: „Heute habe ich die ägyptische Schande von euch abgewälzt.“ Was ist damit gemeint?

Zunächst dass das Volk Gottes, das keinen anderen Herrn über sich kennen sollte, in Ägypten unter fremder Herrschaft in Sklaverei leben musste. Diese Schande wird durch das große Wunder der Befreiung aufgehoben. Außerdem ist während der Wüstenwanderung eine neue Generation aufgewachsen, die zwar unterwegs nicht beschnitten werden konnte, die aber die Unzufriedenheit und die Angst der Väter nicht teilt. Sie kennt Ägypten nicht mehr, nur die Wüste. Auch für sie ist es ein großer Tag, wenn zum ersten Mal die Erinnerung an die Befreiung als Pascha- und Erntefest gefeiert wird. Umso wichtiger ist es, eine gewisse Zurückhaltung des Textes wahrzunehmen:

Die Weisen Israels, die die Bibel zusammengestellt haben, haben diese Geschichte und das ganze Buch Josua nicht in die Tora, die Gründungsurkunde des Gottesvolkes, aufgenommen, was logisch gewesen wäre – die Landnahme ist doch die Frucht und das Ziel der bisherigen Geschichte. Die Tora endet jedoch mit Moses Tod vor dem Einzug in das Land. Warum?

Es hängt mit der konsequenten Selbtkritik dieser Texte Israels zusammen. Die Tora wurde nämlich in der uns bekannten Form erst nach dem Exil in Babylonien zusammengestellt – also etwa 700 Jahre nach diesen Ereignissen. Da konnte man bereits darauf zurückblicken, wie die Geschichte im gelobten Land weitergegangen war. Und das war keine reine Triumphgeschichte. Das Volk ist der Sozialordnung Gottes, die seine Stärke hätte sein sollen, nicht treu geblieben. Jerusalem wurde erobert und zerstört, das Volk nach

Babylon verschleppt und musste wieder unter der Herrschaft einer gottlosen Großmacht leben. Nach diesem deutlichen Scheitern ist beim Erzählen vom großartigen Einzug ins Land als reiner Triumph Vorsicht geboten. Bei aller berechtigten guten Erinnerung an die Ideale der Anfangszeit bleiben Fragen an die späteren Generationen offen: Stehen wir nicht ständig in der Gefahr, uns von einem Leben nach den Gesetzen Gottes zu entfernen; wollen nicht auch wir lieber wie unsere Väter in der Zeit der Könige leben „wie die übrigen Völker“? Suchen nicht auch wir Bündnisse mit dem Staat und geraten wir nicht in den Strudel der Machtpolitik?

Bedeutet aber diese berechtigte kritische Haltung, dass das Experiment der Geschichte Gottes mit seinem Volk gescheitert ist und die Verheißenungen sich als trügerisch erwiesen haben? Die Bibel gibt uns keine schnelle Antwort. Im Exil in Babylon konnte das gläubige Volk – ähnlich wie damals in der Wüste – noch einmal neu Gott kennenlernen und ihm als Liebhaber begegnen, der nicht aufhört, um seine Braut zu werben, auch wenn sie ihm immer wieder untreu wird.

Die erste biblische Lektion zur Freiheit heißt also: Das Wunder der Befreiung reicht nicht, sie muss sich im Bund mit Gott, in einer Lebensweise nach den Gesetzen Gottes bewähren.

II. Und was lernen wir über die Freiheit aus dem Gleichnis Jesu?

Der Vater hat sich freie Söhne gewünscht. Der eine von ihnen nimmt sich die Freiheit nach seinem Gutdünken voll und ganz: Er lässt sich das Erbe ausbezahlen und zieht „in ein fernes Land“, wie es heißt. Als „fernes Land“ wird in der Bibel meistens Ägypten bezeichnet, der Inbegriff der glitzernden heidnischen Kultur und der Macht, aber auch der Unfreiheit, aus der Israel einmal ausgezogen ist. Wer dorthin zieht, versklavt sich an die Zwänge des Lebens, das er sucht – bis in die tiefste Tiefe.

Und der andere Sohn lebt zwar im Haus des Vaters äußerlich frei, aber in der Konfrontation mit seinem zurückkehrenden Bruder bricht aus ihm die Unzufriedenheit und der Frust heraus: „So viele Jahre schon diene ich dir, und nie habe ich gegen deinen Willen gehandelt.“ Er beschreibt sein Leben mit Begriffen der Unfreiheit, der Sklaverei. Beide sind im Hinblick auf das, was der Vater sich wünscht, zunächst verloren gegangen.

Es ist interessant, dass der Vater dem Sohn aus der Ferne weder eine Hilfe schickt noch ein niederschwelliges Angebot zur Rückkehr macht. Der Sohn kehrt am Tiefpunkt selber um und legt sich eine Strategie zurecht, sinngemäß: „Ich will zu meinem Vater sagen: Ich bin nicht mehr wert, Sohn zu sein. Es reicht mir, einfach Arbeitnehmer bei ihm sein.“ Dem älteren Sohn ist das Schlachten des

Mastkalbs und die Überschwänglichkeit übertrieben und zu viel, er ärgert sich über das Fest und seinen Anlass...

Die wahre Freiheit vertritt hier der Vater. Er lässt es beim Jüngeren gar nicht erst dazu kommen, nur für ihn zu arbeiten, sondern eilt dem Sohn entgegen und schenkt ihm mit einem Fest auf höchstem Niveau samt Festkleid, Schuhen und Siegelring die ursprüngliche Sohnschaft wieder. Den anderen Sohn versucht er zu trösten und in seine Freude einzuladen.

Ob allerdings das gemeinsame Fest mit beiden Brüdern zustande kommt, bleibt im Evangelium offen. Das Gleichnis ist nämlich an die Pharisäer adressiert, die sich für oder gegen Jesus entscheiden können, und auch das bleibt bis heute offen.

Die zweite Lektion ist also: Die wahre Freiheit gibt es im Vaterhaus mit dem Vater und den anderen Brüdern und Schwestern; aber nur, wenn das Dort-Sein und Mit-dem-Vater-Sein einen hohen Stellenwert hat.

Kein Wunder, dass Paulus von einer neuen Schöpfung schreibt: „das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“. Und das hat einen Grund, und zwar einen einzigen, der nicht in uns und in unserer Leistung liegt: „Gott war es – so sagt Paulus –, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat... Lasst euch mit Gott versöhnen!“